

SIMPLICISSIMUS

Die folgsamen Litauer

(E. Schilling)



Die Signatarmächte haben mit ihren Ermahnungen so großen Erfolg —



daß die litauischen Wölfe die Memeldeutschen vor lauter Liebe auffressen werden.

Köpfe

(Olaf Gulbransson)



Max Halbe siebzig Jahre

Die Muse

Von Friedrich Munding

Ich erreichte eben noch das Wirtshaus Zum Frieden, als es zu regnen anfing. Es liegt ein Stück vor der Stadt, dicht beim Friedhof, und Hinterbliebene nehmen hier die erste Stärkung zu sich. Die Gaststube war dicht besetzt von Leuten in Trauerkleidung, aus deren Mienen man den Schmerz lesen konnte, die dessen ungeachtet aber sich Speis und Trank tüchtig schmecken ließen. Kummer macht bekanntlich Appetit. Man trinkt in solchen Fällen Wein, Rotwein natürlich, der besonders kräftig und etwas Feierliches an sich hat. Auch ich bestellte mir ein Glas Wein, obwohl ich nichts Besonderes zu betrauern hatte. Hinten in der Ecke hatte ich auch noch einen Platz gefunden an einem Tisch, an dem ein älterer Mann in einem grünlich schimmernden Gehrock saß. Seinen Zylinderhut, der gleichfalls grünlich schimmerte, hatte er vor sich auf den Tisch gestellt. Sein aufgedunsenes Gesicht, die wässerigen Augen und die gerötete Nase legten den Schluß nahe, daß er nicht nur in Trauerfällen beim Wein Tröstung suchte. Der Mann saß still da und starrte auf die rotgeblümete Tischdecke. Von Zeit zu Zeit zog er ein gelbes Taschentuch aus der Hosentasche und betupfte seine Augen. Als ich nach meinem Glas langte, um zu trinken, ergriff auch er das seine und sagte: „Zum Wohlsein, Herr Nachbar!“ Dann trank er es in einem Zug leer und winkte der Kellnerin, um sich einen weiteren halben Liter zu bestellen. Nachdem er sich geräuschvoll geschmeuzt hatte, wandte er sich wieder an mich: „Ein schlechtes Wetter heute! Ein trauriges Wetter.“

„Jaja, ein schlechtes Wetter“, sagte ich. „Jetzt kam der Wein, und er schenkte sich gleich ein Glas ein.“ „Ein trauriges Wetter . . . Es paßt gerade noch dazu . . .“, fuhr

er nachdenklich fort, nachdem er noch einmal getrunken hatte. „Schön hat er gesprochen, der Herr Pfarrer. Wunderschön!“ „Jaja“, sagte ich, um irgend etwas zu sagen, da mich der gebrochene Mensch erbarmte, „in einem solchen Falle gehen uns die Worte besonders zu Herzen.“

„Ja, das tun sie!“ antwortete der Mann mit der roten Nase eifrig und rückte näher. Er war sichtlich froh, sprechen zu können. „Aber wissen Sie, was mir besonders zu Herzen ging?“ fuhr er fort. „Als er sagte, ihr Geist nahm die hohen Aufgaben, aber ihr Leben war keine Erfüllung, es war ein Sehnen ohne Erfüllen. Und ihr, die ihr am Grabe steht. Euch frage ich: Habt ihr das Eure getan, damit dieses Leben erfüllt werde?“ Das sagte er, der Herr Pfarrer, und es ging mir dabei durch Mark und Bein. Am liebsten hätte ich laut herausgehaut, Herr Nachbar! Was gehen mich die Menschen an? dachte ich. Mögen sie herschauen!“

Der Mann betupfte wieder die Augen und trank darauf sein Glas aus. Als er wieder eine Weile auf das rotgeblümete Tisch Tuch gestarrt hatte, kam er mir ganz nahe und sagte halblaut: „Es war auf mich gemünzt, was der Pfarrer da sagte. Ich habe es gefühlt!“

Der Jammern ging mir zu Herzen. Um mich zu trösten, sagte ich: „Fassen Sie sich, lieber Mann! Es ist nie zu spät.“ „Gott sei Lob und Dank!“ gab er eifrig zur Antwort. „Es ist nie zu spät! Das fühle ich jetzt deutlich, und es ist mir wie eine Erlösung, ich mußte mich ins reine kommen, keine zehn Pferde hätten mich heute ins Geschicht zurückgebracht. Zum Wohlsein! Herr Nachbar, ich bin nämlich in meinem bürgerlichen Beruf Buchhalter, und ich wollte um fünf Uhr im Büro sein. Aber es gibt wichtigere Sachen. Stellen Sie sich vor, Herr Nachbar: dreißig Jahre von einer schweren Schuld bedrückt dahinzu leben, dreißig Jahre einen Ausweg zu suchen, zermartete von Selbstvorwürfen. Mit Verlaub, Herr Nachbar, das können Sie sich nicht vorstellen!“

Nachdem er sein Glas noch einmal ausgetrunken hatte, fuhr er fort: „Es sind nämlich jetzt gerade dreißig Jahre her, seit ich sie kennenlernte. Meine Frau nämlich, meine liebe Hildegard. Es war am Stiftungsfest des Kaufmännischen Vereins. Ich hatte ein Festspiel verfaßt, das einen ganz großen Erfolg hatte. Die ganze Stadt sprach davon. Die Zeitung schrieb, hier höre die Gelegenheitsdichtung auf, hier stehe man vor dem Werk des berühmten Dichters. Und bei der Aufführung fiel mir Hildegard vor allen Leuten um den Hals und sagte: „Karl, du bist ein Dichter.“ Denken Sie nicht, daß Hildegard die Nächste beste sei! O nein! Ihre Eltern waren einfache, aber hochgebildete Leute. Und sie? Ein edler, ein stolzer Mensch, zu dem ich nur ganz von ferne aufgeblickt hatte. Ja, ich höre es noch: „Karl, du bist ein Dichter!“ Ich war wie in einem Rausch. Und es fiel wie Schuppen von meinen Augen, daß ich etwas ganz anderes als eine Geduldungsgehilfe. Irgendwie hatte ich es immer gefühlt, aber so wahr mir Gott helfe, ich wäre nie darauf gekommen, wenn mir nicht Hildegard die Augen geöffnet hätte. „Warte nur“, sagte ich zu ihr, „ich komme noch mit ganz anderen Sachen.“ Da schaute sie mich mit einem feierlichen Blick an, mit einem Blick, sagte ich Ihnen, den ich heute noch fühle, und sagte: „Karl, ich habe ein Buch.“ Und als ich dann die Buchhalterstöße bekam, heirateten wir. „Den Dichter heiratete ich“, sagte sie. „Ihm allein weihe ich mein Leben. Bleib bei der Buchhaltung, bis du durch bist. Wir werden zusammen kämpfen und dann vore Volk treten.“ Ihr Vater sagte: „Halte dich brav bei der Buchhaltung, das ist das Wichtigste.“ Sie schaute ihn aber nur schweigend an, und da wurde er ganz still. Es war ein guter, aber kein großer Mann, ihr Vater.“

Der wunderliche Mann tupfte wieder seine Augen und trank sein Glas leer. Er mußte sich schon wieder einen halben Liter kommen lassen. Nachdem er wieder eine Zellung auf das Tisch Tuch gestarrt hatte, fuhr er fort: „Jaja, das ist ein dämlich, mein Hildegard. Ich sagte Ihnen schon, Herr Nachbar, es war nicht die Nächste beste! O nein! Sie war ein stolzes Mädchen. Und überall sprach man von ihren Kenntnissen und von ihrem Geist. Sie war acht Jahre älter als ich und wußte mehr von unseren höheren Bestimmungen als ich. Ich bin deine Schwester, und ich war eine Griechin. Zur Muse wie geschaffen . . .“

Ich war nun neugierig geworden und fragte: „Wie ist denn die Sache weitergegangen? Ist Ihnen der große Wurf gelungen?“ „Das ist's ja eben“, erwiderte der Mann mit der roten Nase. „Bis heute ist es nicht gelungen. Bis heute, sage ich.“ Und er trank wieder sein Glas aus. „Hildegard war sich ihrer hohen Aufgabe stets bewußt. Sie duldete es schon nicht, daß ich mich dem Taumel unserer jungen Glücks hingab. „Denk an dein Werk!“ sagte sie und schloß mich ein. Ich habe es auch an nichts fehlen lassen. Herr Nachbar, so wahr mir Gott helfe, ich habe es an nichts fehlen lassen. Aber ich mußte einfach auf den großen Gedanken nicht kommen, den ihr brauchte, den Hildegard verlangte. Als sie im Kaufmännischen Verein an meinem Weihnachtsmärchen herumörgelten, verbot sie mir, weiter für den Verein zu schreiben. „Geh unter die Künstler!“ sagte sie, „trink ein Glas Wein, und da muß dir ein großer, herrlicher Gedanke kommen, au Werk bau.“ „Da“, hätte sie vielleicht nicht sagen sollen, aber sie dachte eben groß von mir, ganz groß. Es wurde kein fruchtbarer Umgang mit den Künstlern. Namentlich der frühere Schauspieler, der in ein Zigarrengeschäft geheiratet hat, übte keinen günstigen Einfluß aus. Ich saß unter den Leuten, trank ein Glas Wein oder auch zwig und hatte Angst,

(Fortsetzung auf Seite 341)

Kraftprobe

(Karl Arnold)



Der Völkerbund erinnert ein Mitglied an seine Pflichten.

Das Orakel

(Kurt Hellenstaedt)



„Stell dir vor, die Wahrsagerin behauptet, ein Mann laufe mir über den Weg und das gäbe ein großes Glück!“ — „Hm, die weiß halt nicht, daß du 'n Auto hast!“

Die Muse

(Fortsetzung von Seite 336)

nach Hause zu gehen. Hier empfing mich Hildegard jedesmal mit der Frage: „Hast du den großen Gedanken?“ Und ich belog sie, ja, Herr Nachbar, ich belog sie! Ich sei auf dem besten Weg, sagte ich, und sie möge mir Zeit lassen, alles sei im Werden. Und dann kam der schreckliche Auftritt! Die Künstler hatten ihre Zeche auf meinen Namen schreiben lassen, und es war eine große Rechnung, die man mir ins Haus geschickt hatte. Als ich nach Hause kam, saß sie hochauferichtet im Bett und sagte: „Du hast mich betrogen! Du bist ein Trinker und kein Dichter!“ Und von der Stunde an sprach sie niemals mehr von dem großen Gedanken und vom Ruhm der Dichter und vom glänzenden Leben. Es hat mir weh getan, Herr Nachbar, als ich meine Haare schneiden lassen mußte. Damit ich aussehe wie ein Buchhalter, sagte sie. Ich sah, wie sie litt, wenn sie auch kein Wort mehr darüber sagte. Ihr Leben war verpfuscht, und wer war schuld? Ich, ich allein war schuld! Ich getraute mich nicht mehr, ihr in die Augen zu sehen. Zuerst wußte ich nicht mehr ein und aus, alles war in mir in ein Durcheinander geraten. Und ich konnte nichts mehr in Ordnung bringen. Da ging ich wieder zum Wein, und langsam bekam ich mich wieder in die Hand. Ich brauchte ihn jetzt, den Wein, mehr als früher, aber er half mir, er hat mich davor bewahrt, den Glauben an mich zu verlieren. „Du darfst diese herrliche Frau nicht täuschen!“ sagte ich mir. „Beweise ihr, daß sie nicht umsonst gehofft und vertraut hat! Deine Stunde wird kommen, sie wird ganz plötzlich kommen, und dann mußt du bereit sein“, sagte ich zu mir. Manchmal übermannte mich der Zweifel, aber wenn ich abends beim Wein saß, fühlte ich, wie ich mich von dem erbärmlichen Alltag erhob und wie es in mir frei wurde. Ich fühlte auch, daß es nicht zu spät sei, daß ich Hildegard noch aufs herrlichste überraschen würde, daß ich mich ihrer noch einmal wert zeigen würde. Das fühlte (Schluß auf Seite 342)

Insektenfabeln

Von Wilhelm Pleyer

*Zum Kamm Theo sprach die Laus Marlene
Ektoparasitenmäßig dreist:*

„Ja, Sie haben viele große Zähne,
Unsereine aber beißt!“

Menschen lobten die Biene.

*Sie louschte mit trüber,
Gar nicht eiler Miene . . .:*

„Mein Honig wär' mir lieber.“

In die neuere Literaturgeschichte

*Wollte unbedingt eine Wespe;
Ihr Anspruch fußte auf einem Gedichte:
Sie reimte sich auf Espe.*

Kleine Bemerkungen

Wenn einer schon geistig schläft, soll er wenigstens nicht so laut schnarchen.

Die einzige Möglichkeit, sich näher zu kommen, besteht manchmal darin, Abstand zu halten.

Der Stärkere

(R. Kriesch)



„Franz, wenn du nicht nachgibst und wieder nett bist, dann lauf ich jetzt davon!“ — „Mach koane Sprüch' — i hab ja d' Rückfahrkart'n!“

Die Muse

(Schluß von Seite 241)

ich, aber es war, als könnte ich die Flügel nicht heben. Ja, so war es, Herr Nachbar! Als könnte ich die Flügel nicht heben. Die Stunde war noch nicht gekommen. Jetzt aber, Herr Nachbar, jetzt weiß ich, daß sie gekommen ist! Jetzt ist sie da, ich fühle es, und nichts kann mir die Gewißheit nehmen!"

Der Mann war jetzt ganz verklärt. Seine jämmerliche Miene war verschwunden, seine Nase schien noch röter geworden zu sein. In seinen Augen standen Tränen.

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und eine knochige ältere Frau wurde sichtbar. Mit einem wahren Adlerblick überflog sie das Lokal. "Das ist sie, meine Hildegard . . ." wisperte der Mann neben mir und drückte mir heftig den Arm. Ich war höchst erstaunt. "Ich dachte, Sie hätten sie heute begraben?" sagte ich.

"Begraben?" erwiderte er erschreckt. "Hildegard, meine Hildegard begraben? Um Gottes willen, was sagen Sie da! Die alte Tante haben sie begraben. Aber Hildegard — um Gottes willen! Was sollte aus mir werden?"

Da tönte es schneidend von der Tür: "Karl . . ." Der Mann fuhr ängstlich zusammen. Als er sich nicht sogleich erhob, kam Hildegard mit raschen Schritten heran, stülpte ihm den Zylinderhut derb auf den Kopf und sagte: "Hast du wieder einen neuen Saufkumpan gefunden?"

Verblüfft sah ich darauf das seltsame Paar abziehen, sie, die Muse, stark, groß, mit festem Griff den schwankenden Mann, ihren Dichter, der mit nassen Augen zu ihr aufschaute, zum Ausgang bugsierend.

Was man an Merkwürdigem doch in einer halben Stunde erfahren kann, dachte ich, zahlte und ging. Es hatte zu regnen aufgehört.

Nach den Manövern

Der Gefreite Hanke war bei einer Witwe einquartiert gewesen. Morgens auf dem Sammelplatz verabschiedete sie sich so herzlich von Hanke, daß der Unteroffizier drohte: "Mensch, Hanke, wenn . . ."

"Aes, nes", sagte Hanke, "ihren ollen Radio habe ich heilmachen müssen!"

Der Unterschied

"Gimpel", sagte der Unteroffizier. "Sie sind mir viel zu langsam!"

"Gimpel", meinte der Feldwebel. "Sie laufen mir nicht schnell genug!"

"Ja, ja", meinte Gimpel ergeben. "Jeder sieht eben die Dinge mit seinen Augen an!"

Lieber Simplicissimus!

Karlchen geht vier Wochen zur Schule. Die Mutter fragt ihn: "No, Karlche, wie gefällt dersch dann in der Schul?"

"Gar net. Mer muß immer ruhig dositze, mer derf sei Brot net esse, mer derf nix redde, der Lehrer babbelt als fort. Mudder, wann komm i widder aus der Schul?"

"Ja, mei liever Bub, des dauert no acht Johr!"

"Och, Mudder, hätte mer doch de Krom nur net aagefange!" sagt Karlchen.

Ein alteingesessener Münchner Taxichauffeur bekam von der Polizeidirektion eine Vorladung wegen eines Vergehens seines jungen Chauffeurs. Es stellte sich heraus, daß von einer alten Dame, die mit einem kleinen Kind fuhr, eine Gepäckgebühr verlangt wurde, obwohl sie keines bei sich führte. Daheim wollte nun der Autodroschken-

besitzer wissen, warum und wieso. Da sagte der junge Mann: "Ja, mei, i fahr 's erstemoi, da will ma do a Geld zambringa, und da steht in unserm Tarif: Gepäck od Kleintiere, no, da hab i halt des Kind unta de Kleintiere verrechnet!"

Amalie ist nun schon drei Jahre mit dem Postsekretär verheiratet, und nicht das kleinste Zerwürfnis hat bis jetzt die eheliche Harmonie getrübt. Es ist wahrhaft verwunderlich. Und die Schwiegermutter vernimmt bei ihrem Besuch erneut aus Amalies Mund, daß sie beide ja sooo glücklich seien.

Mißträusch schüttelt da die alte Frau den Kopf und sagt: "Wenn ihr euch bloß nicht täuscht!"

Abend am Wasser

Von Fred Endrikat

*Gütig streicht der Abendwind
übers Hüfl, — liebkost die Wellen.
Fischlein schon zu Bette sind.
Friedlich schlummern die Libellen.*

*Schlüfrig läßt der Weidenbaum
seine müden Zweige hangen.
Binsen wiegen sich im Traum,
und der Mond ist aufgegangen.*

*Nur ein Wassernixlein froh
schaukelt auf dem Wasserröstein,
sucht nach einem Wasserfloh
in dem nassen Wasserhöslein.*

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplicissimus-Verlag, München Postfach. München 5802



„Erstaunlich, wie sich das zusammenkocht! Diese Riesenarbeit und dann bleibt so wenig übrig!“ —
 „Tröste dich, Amanda, das kann mit Abessinien genau so kommen!“

Litwinow verließ das Bad der Dicken, Marienbad, mit größtem Entzücken; Als „Michael Lotte aus Moskau“ gekommen, Hat er hier zehn Kilo abgenommen.

Sei ihm herzlich vergönnt! Das ist ja auch Wirklich kein potemkinscher Bauh; Der Speck, streng volkswirtschaftlich verdaut, Gelangte vorbildlich unter die Haut.

Seine Proletarier sind meist Vegetarier, Aber Finkenstein ist ja kein Arter. In diesem Sinne dankt „Michael Lotte Aus Moskau“ seinem gelegneten Gatte.

Manche wollen etwas nicht glauben; Indem sie sich einzuwenden erlauben: Die Kukukseier, die er ließ liegen, Müßen doch schwerer als zehn Kilo wiegen!

mit der Aufschrift „Garten“ angebracht habe, die Bäume sähe doch jeder. „Ja, so“, sagte er, „aber die Leute sind heutzutage so mißtrauisch und wachöt, und wissen S, a billi Reklame muuß ma so macha!“

Der Glückspilz

Bei Freund Gründobel laufen alle Angelegenheiten gütlicher aus als bei anderen Leuten. Er hat auch in den bedenklichsten Situationen stets noch irgendwie Glück. Neulich nun schien es ihn einmal verlassen zu haben. Freunde berichteten, er sei an einer sehr belebten Straßenecke unter ein Auto gekommen. „Das ist leider richtig“, sagte ein Augenzeuge, „aber es war glücklicherweise ein unbesetztes Krankenauto.“

Geschäftstrick

Vor dem kleinen Wirtshause in der X-Straße, zwischen Mietshäusern eingezwängt, stehen drei Kastanienbäume und unter ihrem Schatten drei

Tische und einige Stühle, wie jeder durch den Lattenzaun sehen kann. In weiter Umgebung gibt es kein grünes Fleckchen außer diesen drei Bäumen. Ich fragte den Wirt, warum zum Teufel er denn am Zaune noch ein großmächtiges Schild



Zeitungs-Ausschnitte

liefert: Adressen schreibt: Wurfendungen erledigt: für Sie Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811 Druckschriften bitten wir anzufordern!

50 und doch jung

wie in der besten Zeit sind durch Kolan-Gigant. Wirkung unmittelbar nach Gebrauch, macht gelübt und körperlich auffallend frisch. Kartpackung RM 3.-, Gr. Probierdose RM 1.50 in Klein. Marken. Wilhelm Diebold, Neutagener, Königsstraße 16. Inseriert ständig im „Simplicissimus“.

Unterrichtsanstalten

Techn. Ausbildung aller Fachrichtungen auch Fernstudium für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister Faraschule Berlin, Berlin W 15, Kottbuscherdamm 85

Abends als Letztes Chlorodont -dann erst ins Bett!

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: Kottler Zum Schwabenwirt Weizstraße 21 Die original aut. deutsche Gaststätte BERLIN: Kottler Zur Linde Harburger Straße 2 G. Teufelstraße Das Berliner Künstler-Lokal

Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse die älteste deutsche Jagdzeitung

„Der Deutsche Jäger“, München



Für Text und Illustration die besten Mitarbeiter

„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und Pflichtorganen der Reichsjagdzeitung deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, auch des Reichsverbandes für das Hundewesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverordnungsanzeigen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement kostet in Deutschland bei Vierteljahrsbezug RM. 3.25; entsprechende Preise für das Ausland.

Probenummern auf Wunsch kostenfrei.

F. C. Mayer Verlag, München 2M, Sparkassenstraße 11

Pariser S-Pulver

altbewährt b. Hornröhren- und Blasenleiden (Mark 3.-). Dep. Schützen-Aposth. München.

Ein Dokument der Inflation und Korruption Berliner Bilder

von Karl Arnold / Kart. Mk. 1.50 franko Gegen Vorweisung des Betrages portofrei. Simplicissimus-Verlag / München 13

Schwaben Männen

ist die einzige Zeitschrift für die Jäger des Reiches

Der Querschnitt

XV. Jahrgang. HERAUSGEBER: E. F. v. GORDON, — ist das literarische Magazin für den wirklich anspruchsvollen Leser

Der Querschnitt

ist amüsan, witzig, geistreich — und reichhaltiger als je zuvor. Jedes Heft hat Sammel- und Liebhaverwert

Der Querschnitt

bringt: Zeitfragen, Grottesken, Essays, Reisebeschreibungen, Berichte über Kunst und Künstler, Plaudereien, Skizzen, Novellen, Kritiken — und die „Marginalien“

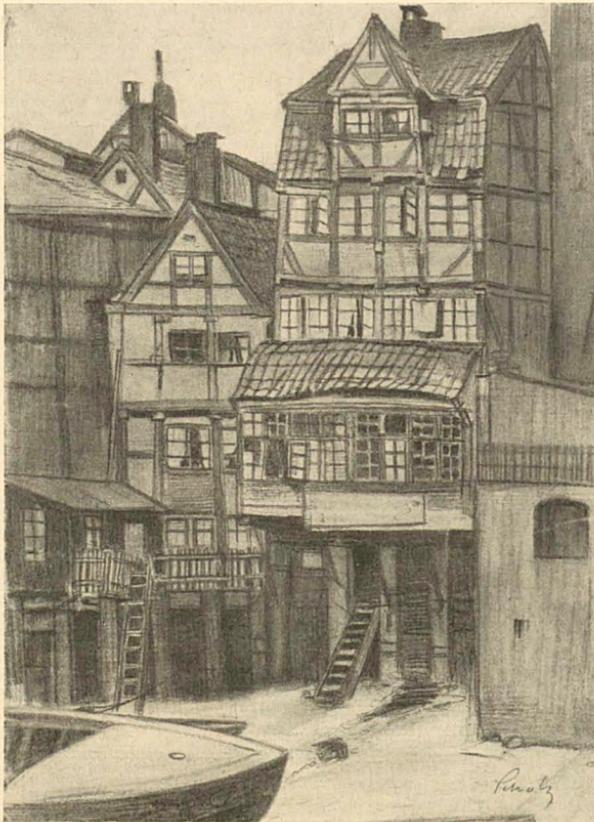
Der Querschnitt

ist reich illustriert. Jedes Heft enthält neben etwa 30 Originalzeichnungen bekannter Künstler ca. 40 brillante, z. T. ganzseitige Photos auf Kunstdrucktafeln

Der Querschnitt

erscheint monatlich. Einzelheft 1.50 RM, bei Jahresbezug (12 Hefte) nur je 1.25 RM. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder Postanstalt. Probeheft auf Anfrage von der Auslieferungsstelle Leipzig C 1, Postfach 438.

(W. Schulz)



Der Oktober ist schuld daran und die Reichsbahn, die ihren Fahrplan änderte. — daß ich in dem kleinen Städtchen einen unerwarteten, zweistündigen Aufenthalt bekomme.

Der Bahnhof starrt mich aus rußigen Augen an, in den Wartesälen gähnt die Leere, und so schlendere ich denn, den Rücken von einer späten Sonne milde erwärmt, auf das unbekannte Städtchen zu, das mir, ich weiß nicht warum, eine Überraschung verheißt. Mein Weg führt mich nach einer Birkenallee, und diese hebt mich sanft zum Städtchen empor und zwingt mich zuletzt, indem sie keinen anderen Ausweg läßt, in ein enges Gäßchen einzutreten. Wäre ich nicht ein so windiger Geselle, so fürchtete ich, in diesem Gäßchen stecken zu bleiben. Denn es ist im Grunde nichts anderes als eine enge, tiefe, winkelige Schlucht. Bald neigt sich sein Pflaster zu einer Toreinfahrt hinunter, bald drängt ein Prellstein vor, jetzt springt es ganz und gar in eine andere Richtung um, und hier wuchert eine wilde Rebe an der Mauer hoch und umspinnt einen eisernen Arm, der frei über die Gasse hinausragt. Ein halb vergoldetes, halb verrostetes Schild pendelt daran im Wind. „Zur Linde“ steht darauf, aber die Linde, die einmal im Winde zum Vorgärtchen stand, ist nur als Baumstumpf noch vorhanden. Ein Zuber lehnt daran, ein Zuber, in dem sich etwas

Waschbrühe befindet und drei welke, rote Blätter.

Es ist Freitag. Aber da die Abendsonne der ganzen Länge nach und warm ins Gäßchen scheint, sieht es recht eigentlich nach Sonntag aus. Das Gäßchen, ein nervöses, quackilbriges Ding, macht wieder eine Biegung. Das nächste Haus liegt schon im Schatten, aber seine Blumenfenster mit ziegelroten, brennenden Beugonien werden gerade noch und grell von letzter Sonne gestreift. — so ist es möglich, daß in mir plötzlich heiß und grundlos der Wunsch ausbricht: Hier möchte ich wohnen! Kein Mensch wird dich hier finden. Und selbst der Tod wird dich vergessen.

Ich gehe noch einige Schritte, ganz in Glück und Geborgenheit versunken, und will nun zurückblicken nach meinen Blumenfenstern, da stößt mich, ich möchte es wehren, das Gäßchen aus. Ich bin auf den Marktplatz geraten, und vor mir liegt eine weite öffentliche Welt. Diese Welt hat die Form eines Rechtecks und senkt sich ihrer Länge nach in stetem Gefälle nach einer sanften Tiefe hin. Zwei Reihen Bäume mit glittigen, zitterigen Ästen zerteilen den Platz in drei lange,

schmale, absinkende Felder, die wiederum von einem Kranz enggeschmiegener Häuser zusammengefügt und gehalten werden. Es sind freundliche Bürgerbauten des vorvergangenen Jahrhunderts.

An der tiefsten Stelle des Platzes fließen nach rechts und links zwei Straßen ab. Dort zieht der Verkehr vorbei, dort streichen die blauen und grauen Wagen vorüber, dort quirlt ein Brunnen über, dort dehnt sich behäbig ein altes Fachwerkhaus und eine Apotheke. Dort unten ist das Pflaster abgewetzt, während hier oben um mich her kurzes, hellgrünes Gras aus den Zwischenräumen der Pflastersteine sproßt und das niederrieselnde Laub locker und krümelig und knirschend liegen bleibt, unberührt und wie fernab auf unbegangenen Pfaden.

Es beginnt zu dunkeln. Aus der Höhe hinter mir schlägt eine Uhr. Sie nimmt sich Zeit dazu, holt zweimal aus, der ganze Platz gehört dem Schläge. Ich wende mich um und entdecke zwei Treppen zu einem düsteren Portal.

In einem der Bürgerhäuser gehen im Erdgeschoß die Lichter an, da sehe ich, daß sich dort ein kleiner Laden befindet. Hinter dem winzigen Fenster seines ehemaligen Wohnraumes liegen die Waren aus: kleine Bohnen, and Butter, Eier, Erdviensalat, Kartoffeln, Äpfel und Tomaten. Ein Kind zottelt die Stufen zum Laden empor. Die Schelle bimmelt so traurig und kläglich, als ob eine alte Geiß meckerte. Lautlos und mit gedämpften Lichtern schweben jetzt große, schöne Wagen über die Sohle des Platzes. Diese Wagen wissen nichts von alledem. Sie tauchen auf und verschwinden und verschwinden nicht einen Blick . . .

In der rechten oberen Ecke des Marktplatzes steht ein hohes, feingliedriges Haus. Durch einen schmiedeeisernen Zerkat, der einen überschäumenden Pokal gegen den Himmel hält, gibt es sich als Gasthaus zu erkennen.

Ich steige die steinernen Stufen empor und drücke auf den Türgriff: die Türe ist verschlossen. Aber schon nähern sich hinter der Türe Schritte. Ein Mädchen öffnet. „Ihr seid mir schon bei Leibe, sammt ich. „Ihr schließt ja schon bei Tag die Türe zu.“ „Ich bin allein“, erwidert sanft das Mädchen.

Keine Drohung, keine Überlegenheit hat mich jemals tiefer eingeschüchert als dieses Geständnis. — Ich trete ein, aber ich weiß nichts zu entgegnen. Meine Selbstsicherheit zerbrang, ich bin befangen. Das Mädchen hat mich aufgerichtet zwischen sich und mir. Ich setze mich in die dunkelste Ecke, an einen runden Tisch. Mein Rücken streift warme Kacheln.

„Einen Wein, bitte!“
Bevor das Mädchen den Wein bringt, schallt es das Licht über meinem Tische ein. Ich möchte es gerne wehren, aber schon ist das Mädchen auf dem Wege zu mir. Es hat das Glas zu voll gemacht, nun rinnt der Wein auf seine Hand und tropft auf den Boden. Die Kleine bleibt stehen, das Mädchen steht daneben, nimmt sie noch die andere Hand zu Hilfe und bringt mir das Glas. — so, wie man einen Kelch bringt. Bevor sie meine Tisch erreichte, sieht sie im Glas einen Stein. „Nimm das Glas.“ „Sie hätten ein Schlüchken davon trinken müssen, dann hätte es keine Not“, sage ich, als das Mädchen das Glas aufsetzt. Meine Worte machen es erröten. Verlegen bleibt das Mädchen stehen. Es ist etwa vierzehnjährig, schlank und groß. Sein Haar ist seidig und dunkel und von Natur kraus. Seine Augen sind blau. Mit diesen Augen blinzelt es umher, in meine Augen.

„Haben Sie etwas zu essen“, frage ich freundlich; da sehe ich wiederum eine Blutwelle über Hals und Antlitz fliehen, und mir ist, als habe meine Anrede ist, die dieses Kind verwirrt.

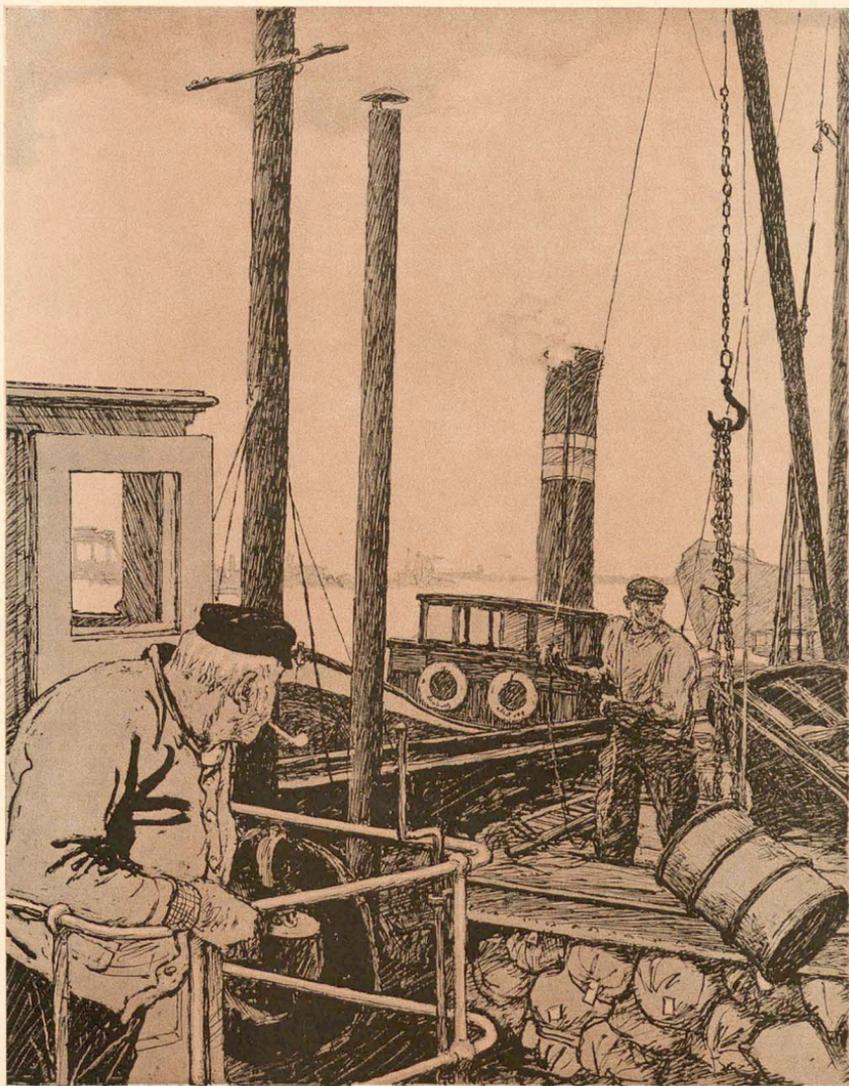
Das Mädchen bringt die Karte und bleibt abwartend stehen, während ich die handgeschriebenen Seiten in meine Augen.

„Ich hätte gerne ein Schinkenbrot.“ „Hab' ich mir's doch gleich gedacht“, fährt mir die Kleine gekränkt ins Wort. „weil ich den Schinken akkurat nicht schneiden kann!“

Ihre Worte fallen wie Pistolenschüsse, ruck, zuck! Mir stockt der Atem. Ihre feuchten Augen schimmern tödlich. Weh zuckt ihr Mund. (Schluß auf Seite 348)

Ein Genießer

(E. Thöny)



„He, Jung, 'n büschn fixer kann et woll gahn?!“ — „Lat man, et is ja so schön, wedder Arbeit to hebbn.“



„Reden wir nicht über das Stück, ein Schinkenbrot ist gestreicher!“

Kleines Städtchen – kleines Mädchen

(Schluß von Seite 344)

Aber Jäh, wie mich der Schreck überfiel, übermann mich nun ein gültiges Gelächter. „Ist's nur das Schneiden?“ Und mit einem Male ist der Bann gebrochen. „Geh!“ erwidere ich, ahnend, welch seltener und beachteter Gast ich hier bin, „geh und bring nur gleich den ganzen Schinken her! Und Brot! Und Butter!“ – Seitdem ich das „Du“ gebrauche, besteht keine Schwierigkeit mehr zwischen uns. Wie durch ein Wunder fühle ich mich zu Hause. Das Mädchen trägt Schinken, Brot und Butter auf und setzt sich zu mir an den Tisch. Während ich mich mit dem Schinken abmühe, bestreicht es die Brotschmitze mit Butter. Dann wirft es einen vollen, kritischen Blick auf meine Arbeit: „So hätte ich es auch gekonnt! Bei ihnen gibt es auch nur lauter Felzen!“ – Im Plappern des Mädchens schwingt die Freude mit. Nun hat es mein Butterbrot dicht mit Schinken gepflastert. Die letzten Scheiben steckt es in den eigenen Mund. Ich erstaune über diese Unkümmerlichkeit. Schinken und Mund sind von demselben brennenden Rot, und die Zähne, die es zeigt, untadelig. Das Mädchen lacht über mein Erstaunen, es lacht, und sogleich bilden sich Grübchen in seinen Wangen. „Du bist mir eine hübsche Kröte“, sage ich langsam, bewundernd und halb scherzend, – aber schon reut mich mein Wort. Auf dem Antlitz des Kindes erlischt die Unbefangenheit.

Es erwidert altklug: „Die Mama hat gesagt, ich soll mich vor Herren acht nehmen, die Komplimente machen. So finge es gewöhnlich an.“

Ich sitze wie ein entpurrter Sünder hinter meinem Schinkenbrot und erröte hilflos. Der kleine Teufel triumphiert mit den

Augen und genießt für einen Augenblick seine Überlegenheit. Nach einer fühlbaren Weile des Schweigen antworte ich endlich deutlich und mit betonter Zurückhaltung: „Es war kein Kompliment.“

„Was denn anderes?“ Und ich höre aus diesem Fragen eine bange Erschrockenheit, darüber wohl, daß ich gekränkt sein könnte. „Es war schon die Wahrheit, – aber sie war nicht ganz am Platze.“

Ich merke, ich habe noch einmal gewonnen, aber nicht das Vertrauen des Kindes, sondern ein anderes, – ein Vertrauen jenseits der Kindheit, ein Vertrauen, das älter ist als vierzehn Jahre, das ganz stille macht, sanft, abwartend, – erwartend.

**Die Birne
„Gute Luise von Avranches“**

Jägerhäufe rollen aus den Aebeln der Täler. Der Garten stirbt demütig im weißen Frost. Die Hecken werden entlaubter und schmaler. Die Wälder leuchten wie Wolf.

Und dieser Herbst gibt den Küden Süße, Und diesmal sehen die Mütter am Herde, Und diesmal fällt die Frucht vor die Füße, Und diesmal beschenkt uns die Erde.

Und diesmal tropft von den Knabenjähnen Der Obfßart der „Guten Luise“,

Und diesmal segeln mit bunten Mähnen Die Drachen über der Wiese.

Anton Schmid

daß ich weiter spreche. Das Mädchen, das ein wenig verlegen vor mir steht, ist jetzt siebzehnjährig und sehr schön. Seine Augen haben einen glücklichen Glanz, sein brennroter Mund ist ein wenig geöffnet, und ich glaube seinen Atem zu vernehmen; seine Hände ruhen auf der Lehne eines Stuhls. Das Mädchen sieht mich an. Aber sein Blick dringt nun nicht mehr auf den Grund meiner Augen. Er ruht auf meinen Händen, auf den blau-weißen Würfeln der Tischdecke, er ruht in sich selbst.

Ich höre das Herz des Mädchens klopfen. Und da ich Grund habe, meinen Worten zu mißtrauen, hebe ich mein Glas, das Mädchen folgt mit den Augen, und so führe ich behutsam seinen Blick zu meinem Munde.

Ich trinke der heftig Errötenden zu. . . Eine Tür klinkt in unser Schweigen. Vom Felde heimgekehrt, tritt die Mutter ein. Sie hat ihre schutzigen Schuhe im Hausflur abgestreift und geht in Socken einher.

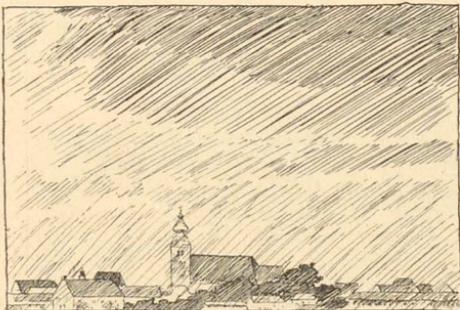
„Es regnet.“ Und zu mir gewendet und im Tone der Selbstverständlichkeit: „Hat meine Kleine ihre Sache gut gemacht?“ Die Kleine steht im Schatten, ich kann ihr Gesicht nicht sehen. Sie blickt unter sich. Aber das ist auf diese Frage hin nur natürlich, für die Mutter sowohl, als auch für mich.

Als ich das gastliche Haus verlasse, schirmt der Vater in der Dunkelheit die Kühe aus. Ein zweites Tor hat sich im Haus noch aufgetan. Aus der Öffnung atmet ein warmer Stall.

Es regnet. Das schöne, lockere Laub liegt nun erbarmungslos auf dem Platze hingestreckt. Der Regen hat es auf das grobe Pflaster geklebt. Die schwarze Nässe spiegelt stumpfe Lichter, ich habe Mühe, nicht auszugleiten auf diesem schwarzen, geheimnisvollen Grund.

In der Herbstfrische

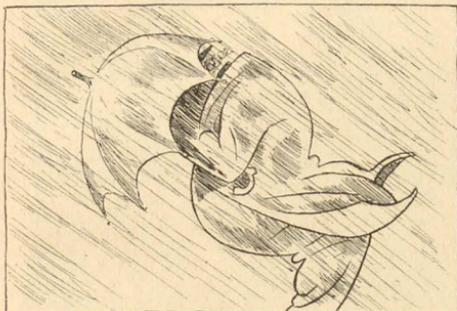
(Olaf Gulbransson)



Den Ort, wohin ich mich verschloffen,
hat Gott mit seinem Horn getroffen,
indem er auf das brave Nest
beständig Wasser fallen läßt.



Wo sind die Berge und die Hänge?
Der Regen nahm sie in die fänge
und trug sie fort, wer weiß wohin.
Jetzt sitzt man in der Patzche drin.



Kaum kann man durch das Nebelbrauen
die nächste Gastwirtschaft erschauen.
Die Pfütze hemmt des Pilgers Fuß,
wenn er zum Essen gehen muß.



Vom Versmachen ganz zu schweigen,
wezu ja manche Leute neigen:
kein Reim entquillt dem Hirnverlies,
der Rhythmus friegt den Rheumatis.



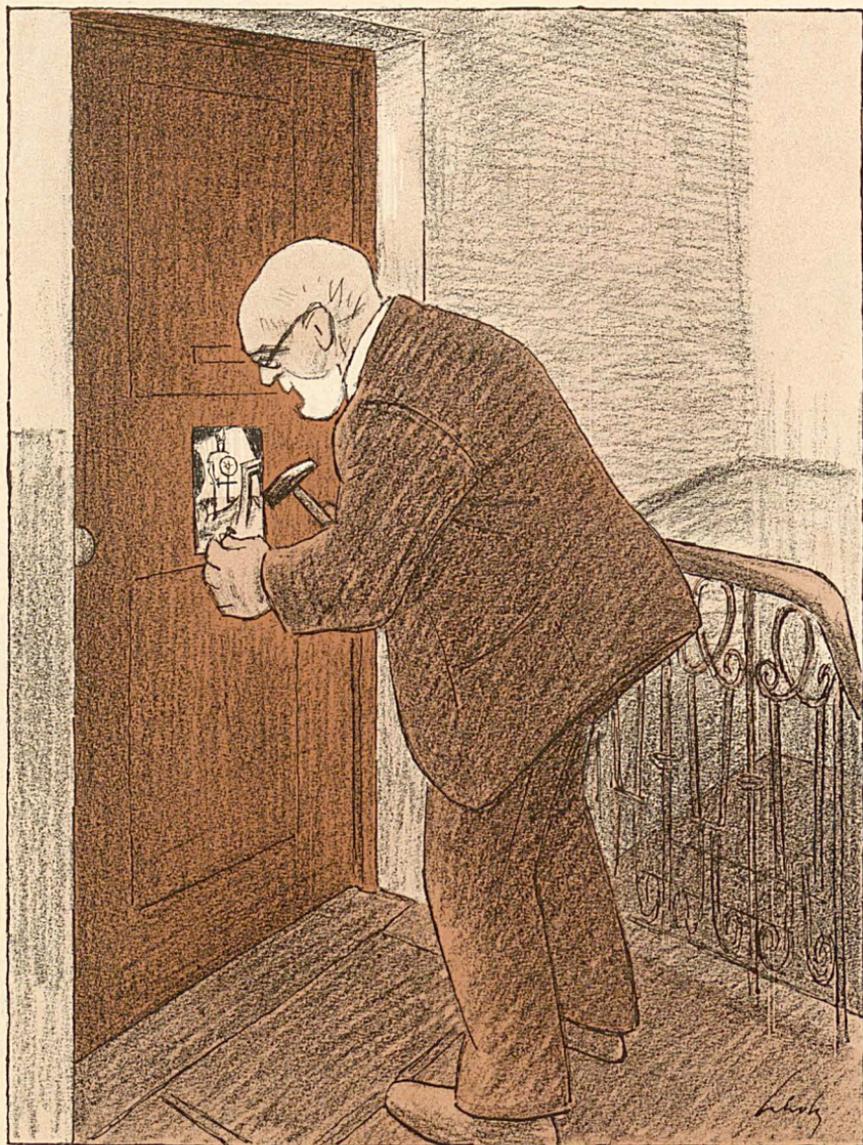
OLAF GULBRANSSON 35

Was bleibt, als stumm in sich versinken
und roten Vierunddreißiger trinken,
inbrünstig und proportional
dem Pegelstand der Seelenqual?

Katastrofe

Eröffnung des Winterhilfswerkes

(Wilhelm Schulz)



„Klopf leise‘, hat meine Frau gemeint – nee, ick klopfe laut, daß es auch alle hören!“